



Verliebt in Marburg

Der russische Dichter Boris Pasternak, später berühmt geworden als Autor des „Doktor Schiwago“ und mit einem Nobelpreis geehrt, besuchte vor einhundert Jahren Marburg, um Philosophie zu studieren. Er erlebte eine melodramatische Liebesgeschichte – und fand zu seiner Bestimmung.

Während bei uns Boris Pasternak (1890-1960) hauptsächlich als Autor des Romans „Doktor Schiwago“ und als Dissident der russischen „Tauwetterperiode“ gilt, wird er in Russland vor allem als Dichter verehrt. Er gehört zusammen mit dem Futuristen Vladimir Majakovskij zu der Generation, die den russischen Symbolismus ablöste und die Poesie in vielfältiger Form bereicherte. Lieb und teuer waren ihm, von den auch bei uns bekannten Dichtern, die etwa gleichaltrigen Ossip Mandelstam, Anna Achmatova und Marina Zvetajeva, deren Biographien eng mit seiner verflochten waren.

Ursprünglich sollte Marburg für Pasternak den Höhepunkt seines Philosophiestudiums bilden, und tatsächlich wurde das Haupt der Marburger Schule, Hermann Cohen schließlich auf ihn aufmerksam. Er erkannte dessen philosophisches Talent, bot ihm sogar an, bei ihm zu promovieren. Von einem befreundeten Kommilitonen hatte Pasternak viel Begeistertes über die Stadt Marburg selbst erfahren. „Später überzeugte ich mich, dass man von ihrer Altertümlichkeit und ihrer Poesie gar nicht anders sprechen konnte. Damals aber war dieses verliebte Beschreiben eine Neuheit für mich. (...) Ich konnte das Gehörte nicht vergessen, und es war mir weh um das Städtchen, welches, wie ich meinte, ich

ebenso wenig sehen würde wie meine eigenen Ohren“ (Luftwege, I, 8).

Pasternak hatte sich schon in Moskau anhand des frisch gedruckten Vorlesungsverzeichnisses des Sommersemesters 1912, das er in einer Moskauer Buchhandlung erworben hatte, auf das Studium in Marburg vorbereiten können. Vor allem aber las er alles, was er zu den Marburgern Cohen und Natorp in der Moskauer Bibliothek ausleihen konnte.

Marburg wurde zweifellos eine der wichtigsten Stationen im Leben des werdenden Dichters.

„Man könnte alles hinwerfen, vor allem die Theorie...“

Sein Weg in die berufliche Zukunft war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abgeschlossen. Ihn interessierten sowohl die Kunst als auch die Wissenschaft. Nach Marburg war er gekommen, weil er glaubte, dass der nach Präzision strebende Künstler sich mit Problemen der Erkenntnistheorie auseinandersetzen müsse, um Kunst nicht vollkommen frei und beliebig werden zu lassen. Erst in Marburg, wo Pasternak tiefe seelische Erschütterungen erlebte, wurde ihm bewusst, dass die Philosophie mit ihrem Zwang zur Systematik gerade da enge Fesseln anlegen würde, wo Kreativität und Inspiration nach Freiheit verlangen.

Pasternak verbrachte die erste Nacht in Marburg in dem alten „Gasthof zum Schützen-

pfuhl“, dem damals weithin bekannten „Wirtshaus an der Lahn“, und mietete sich am nächsten Tag ganz in der Nähe ein. „Ich mietete ein Zimmer am Stadtrand. Das Haus war eines der letzten in der Gisselberger Straße. An dieser Stelle schwenkten die Kastanien, mit denen sie bepflanzt war, wie auf Kommando Schulter aufrückend, im ganzen Zug nach rechts. Nach einem letzten Blick auf den düsteren Berg mit dem alten Städtchen verlor sich die Chaussee hinter einem Wald. Das Zimmer hatte ein dürftiges Balkönchen, das auf den Gemüsegarten des Nachbarn ging“ (Geleitbrief II, 1).

Am 9. Mai 1912 wird Pasternak offiziell in der Aula der Universität Marburg immatrikuliert. „So einen starken Eindruck rufen diese tausend Eichenrücken mit den tausend Köpfen in dem wächsernen, fahlen Halbdunkel des Saales hervor, das die netzartigen, grau-grünen Fenster aus Glimmer verursachen, die an die schuppenartigen Flügel der Fliegen erinnern!! Nach vielen Namen hörte ich auch meinen, ging zum Rektor, gab ihm die Hand, und mir wurden die Immatrikulation und ein Blatt über-

reicht, ... dass ich jetzt im gleichen Maße ein echter Student der Marburger wie auch der Moskauer Universität bin“ (Briefe aus Marburg, Seite 46).

Von Anfang an fiel es ihm schwer, sich ausschließlich auf das Studium zu konzentrieren. „Man könnte alles hinwerfen und vor allem natürlich die Theorie und nur noch eins im Auge behalten: die sensible Aufnahmebereitschaft und eine Art Gehorsam den empfangenen Eindrücken gegenüber. Genauso beginnt Kunst. ... Ich bin aber zum Lernen hierher gekommen. ... Hier tue ich so, als verstünde ich die Sprache des Verführers nicht. ... Wenn das hier nur eine Stadt wäre! Aber es ist ein mittelalterliches Märchen. Wenn es hier lediglich Professoren gäbe!

Jedoch manchmal, inmitten der Vorlesungen, öffnet sich während eines Gewitters ein gotisches Fenster und die komprimierte Kraft von hundert Gärten erfüllt den rußgeschwärzten Saal“ (Briefe aus Marburg, Seite 28f.). Bereits hier deutet sich das Grundproblem an, das Pasternaks Beschäftigung mit der Philosophie durchgehend begleiten wird: Sind Philosophie und Kunst miteinander vereinbar? Muss sich auch die Kunst streng wissenschaftlich legitimieren oder ist sie ihrem Wesen nach völlig frei?

Eigentlich zweifelte niemand, der Pasternak näher kannte, an seiner Zukunft als Komponist. Sein Schicksal schien beschlossen und „der Musik zuliebe verzieh man ihm alles“. Von der Mutter Rosalia Kaufmann, einer einst erfolgreichen Konzertpianistin, hatte er das Talent geerbt, Klavier zu spielen. Vor allem liebte er die Musik Alexandr Skrjabin (1871-1915), der häufiger bei den Pasternaks zu Gast war und dem Boris Pasternak schon als Jugendlicher nacheiferte. Doch gerade als er seine eigenen Kompositionen Skrjabin vorstellte und dieser sich sehr zufrieden und wohlwollend äußerte, kamen in Pasternak Zweifel auf, ob er seine Zukunft wirklich in der Musik sah. Was keiner wusste: Pasternak übte sich immer ernster im Schreiben. Er fühlte, dass die musikalische Inspiration in ihm danach drängte, eine sprachliche Form zu finden.

Vorbild in der Literatur war ihm der damals in Russland kaum bekannte Rainer Maria Rilke (1875-1926), den Pasternak als erster zu übersetzen begann. Sein Vater, der anerkannte russische Maler Leonid Pasternak (1862-1945), kannte Rilke persönlich und hatte von diesem Bücher als Geschenk erhalten. Pasternak hatte wie Rilke eine besondere Gabe, die Welt wahrzunehmen. Er sah die Dinge in neuen und ungewohnten Perspektiven; dadurch erschienen sie anders, irritierend neu und faszinierend. Diese neue Art zu sehen verlangte nach einer eigenen Sprache, die bisherige Konventionen durchbrechen muss-



links: Boris Pasternaks Vater Leonid auf einem Selbstportrait; rechts: Pasternaks Anmeldung an der Marburger Universität

te. Leider wirkte dies auf diejenigen, denen Pasternak seine ersten literarischen Versuche vorstellte, eher befremdlich, und es gab nur sehr wenige, die ihn verstanden und ermuntern konnten, seinen Weg fortzusetzen. Pasternak vermied es also vorerst, sich als Schriftsteller oder Dichter erkennen zu geben; stattdessen trat er bei den vielen Treffen in Künstlerzirkeln weiterhin als Pianist auf und begann das Studium der Philosophie. Es gab aber einen Menschen, dem er sich besonders nah fühlte und vertraute – seine gleichaltrige Cousine Olga Freudenberg (1880-1955). „Ich gebe zu, das meiste, was er sagte, verstand ich nicht“, schrieb sie in ihrem Tagebuch. „Aber mich beunruhigte und verzückte die Weite, die sich durch seine gedankenreichen, tiefen und neuen Worte in mir auftat. Es verlangte mir gar nicht danach, jeden einzelnen Satz zu verstehen oder den Sinn und die Bedeutung eines jeden Wortes abzuwägen. Ich konnte auch das Unbekannte lieben. Das Neue, Weite, mir rhythmisch und geistig Nahe führte mich vorbei an dem Gewohnten, an den Rand der Welt... Ich erlebte etwas Unverständliches, aber Bedeutendes“ (Perepiska, Seite 26).

Leider gelang es ihr damals nicht, dies adäquat zum Aus-

druck zu bringen. Als Pasternak sah, dass Olga den literarischen Teil seines Briefes unkommentiert ließ, empfand er dies als vernichtende Kritik an seinem Unvermögen, dem von ihm rein intuitiv Erfassten eine klare sprachliche Form zu verleihen. Von dieser Zeit an und noch lange danach sah er seine dichterischen Versuche als „unglückliche Schwäche“ an. Er beschloss, zunächst auf eigene schriftstellerische Arbeit zu verzichten und sich stattdessen ei-

„Habe ich nicht die ganze Welt von Gefühlen aus mir herausgerissen?“

ner, mit eigenen Worten, „strengen Revision“ durch die Philosophie zu unterziehen. Zur Disziplinierung seiner „romantischen und phantastischen Neigungen“ schien Pasternak gerade die Marburger Schule mit ihrer Forderung nach unbedingter Wissenschaftlichkeit und Konsequenz in der Methode geeignet.

Doch als er seine Vertraute in Marburg wiedersah, musste Pasternak vernichtende Kritik und private Enttäuschung verkraften. Dabei hatte alles so gut begonnen: Einige Tage zuvor hatte sich höchst willkommener Besuch angekündigt. Die

Schwestern Ida und Lena Vysotskaja, Töchter eines wohlhabenden Teehändlers in Moskau, wollten auf ihrer Durchreise von Belgien nach Berlin Pasternak besuchen. Von dieser Zwischenstation durfte aber niemand etwas erfahren. Boris kannte Ida schon seit fünf Jahren. Während der Schulzeit hatte er ihr Nachhilfe in Mathematik gegeben und sich in sie verliebt. Der Besuch sollte eigentlich nur zwei Tage dauern; es wurden aber fünf unbeschwerte

Sommertage. In ihrer Anwesenheit blühte Pasternak auf. Stolz führte der nun Marburg-Erfahrene seine Gäste durch die Stadt und genoss es, mit den schönen jungen Frauen gesehen zu werden. Er zeigte ihnen die Universität und nahm sie in Veranstaltungen mit. Lena war sogar an Philosophie interessiert, die Boris ihr gerne erläuterte.

Am letzten Tag aber, kurz vor der Abreise der Schwestern nach Berlin, kommt es für Pasternak zur Katastrophe. Er hatte all seinen Mut zusammengenommen und Ida einen Heiratsantrag gemacht. Sie aber wies

ihn ab. Niedergeschlagen begleitete Pasternak die Schwestern vom Hotel zum Bahnhof und blieb bis zur Abfahrt bei ihnen. Als der Zug aber anrollte, ertrug er den Gedanken an eine endgültige Trennung nicht und sprang zum Schrecken aller auf den fahrenden Zug. Erst in Berlin war er bereit, sich endgültig von Ida und Lena zu trennen. Allein übernachtete er in einem billigen Hotel und reiste gleich am nächsten Tag zurück.

Als er aber in Marburg ankam, erlebte er etwas unerwartet Schönes. Er hatte plötzlich das Gefühl, noch einmal neu in der Stadt anzukommen. Obwohl er um die verlorene Liebe trauerte, war er auch dankbar für diesen Neuanfang, der erst durch diese heftige innere Erschütterung möglich wurde. Pasternak nahm noch einmal all seine Kraft zusammen und stürzte sich erneut in die Arbeit, übernahm mehrere Referate und hatte damit Erfolg: Cohen wurde auf ihn aufmerksam.

Das ist der Moment, als Olga Freudenberg auf einer Reise in die Schweiz in Frankfurt am Main Halt macht und Pasternak bittet, sie dort zu besuchen. Obwohl er nur noch wenige Tage hatte, um einen wichtigen Vortrag bei Cohen vor einem ausgewählten Publikum vorzuberei-

ten, war er sofort bereit, zu ihr zu fahren. Ohne zu merken, wie sehr er Olga damit langweilte, erzählte er ihr ausführlich von seinen Erfolgen bei den Marburger Philosophieprofessoren. Schon am nächsten Tag erhielt er einen bitterbösen Brief, in dem Olga ihm mitteilte, wie enttäuscht sie von der Verwandlung war, die mit ihm seit seiner Beschäftigung mit der Philosophie geschehen war. Sie wäre darauf vorbereitet gewesen, in ihm jemandem zu begegnen, der sie forderte, dem sie nacheifern könnte, aber stattdessen hätte er nur Rückschritte gemacht, das Interessanteste und Lebendigste an ihm läge in der Vergangenheit und dorthin müsste er zurückkehren.

Dieser Brief löste in Pasternak eine tiefe Krise aus. Er war verzweifelt und wütend darüber, dass Olga, wie er es ausdrückte, sich mit diesem Brief so "verspätet hätte". Was wäre passiert, fragte er sie, wenn sie schon damals, vor zwei Jahren,

ihm das alles geschrieben hätte? Er hätte ihr dann alles, was er geschrieben hätte, geschickt. „Hättet ihr mich dann in Marburg in den Seminaren gefunden? Wo hättet ihr mich nach diesen zwei Jahren gefunden? ... Habe ich denn nicht gewaltsam die ganze Welt von Gefühlen aus mir herausgerissen...“ (Briefe aus Marburg, 114) – Erst durch Olga wird Pasternak bewusst,

„Genau so beginnt Kunst.“

dass er vor seiner eigentlichen Bestimmung davongelaufen war, dass die Selbstdisziplinierung durch die Philosophie im Begriff war, sein dichterisches Talent zu zerstören.

Als sein Vater ihn in Marburg besuchte und sie zusammen in Kassel die Bilder von Rembrandt bewunderten, beichtete Boris seinem Vater, wie groß seine Verzweiflung war. Dieser reagierte unerwartet. Er

hatte Hermann Cohen, dessen Doktoranden und die steife Atmosphäre, die diesen Zirkel umgab, erlebt. Selbst ein Künstler, solidarisierte er sich mit seinem verzweifelten Sohn und gab ihm den folgenden Rat: „Du musst das jetzt alles abschütteln, Du bist ja vollkommen durcheinander, mach Dich fort ‚al piacere‘ in die literarische Bohème oder zum Teufel... Wir beide stim-

men jetzt überein“ (Briefe aus Marburg, Seite 144).

Befreit durch die väterliche Unterstützung, stand für Pasternak fest, dass er sich in Zukunft nur noch mit dem Schreiben beschäftigen würde. Natürlich erst dann, wenn er das Studium mit einer Arbeit über Hermann Cohen und die Marburger Schule abgeschlossen haben würde.

Pasternaks erste Gedichte erschienen 1913 in dem Alma-

nach „Lirika“, gemeinsam mit namhaften russischen Dichtern. Alle Gedichte darin stammen aus der Marburger Zeit. Literarisch verarbeitet hat Pasternak seinen Studienaufenthalt nicht nur in seinem berühmten Gedicht „Marburg“, das er im Laufe seines Lebens mehrfach überarbeitete. Auch in seiner autobiographischen Erzählung „Der Schutzbrief“ widmet sich Pasternak ausführlich seinen Erlebnissen in Marburg. Darüber hinaus gibt es eine Reihe von Gedichten mit Bezug zu Marburg, die in seinem Werk verstreut zu finden sind.

Pasternak war nur einmal noch, 1923, in Marburg. Es war Winter, und diesmal sah er eine vom Krieg gezeichnete Stadt, die hungerte und froh.

>> Sergej Dorzweiler

Der Autor ist Slawist und arbeitet in der Marburger Unibibliothek. Er hat mehrere Bücher über Pasternak herausgegeben.



Sparkassen-Finanzgruppe

Wann ist ein Geldinstitut gut für Deutschland?

Wenn es Investitionen finanziert, von denen auch die Umwelt profitiert.

Sparkassen fördern nachhaltiges Wirtschaften. Mit gezielten Finanzierungsangeboten und fachlicher Beratung leisten Sparkassen einen wichtigen Beitrag zur Steigerung der Energieeffizienz und Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen. Das ist gut für den Mittelstand und gut für die Umwelt. www.gut-fuer-deutschland.de

Sparkasse. Gut für Marburg-Biedenkopf.